

<b>Zeitschrift:</b>	Brugger Neujahrsblätter
<b>Herausgeber:</b>	Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
<b>Band:</b>	77 (1967)
<b>Artikel:</b>	Philip Albert Stapfer als Philosoph und Christ : Vortrag von Professor Henri Meylan, Lausanne, gehalten anlässlich der Stapferfeier vom 10. September 1966 auf Schloss Lenzburg
<b>Autor:</b>	Rohr, Adolf
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-901191">https://doi.org/10.5169/seals-901191</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Philip Albert Stapfer als Philosoph und Christ

Vortrag von Professor Henri Meylan, Lausanne, gehalten anlässlich  
der Stapferfeier vom 10. September 1966 auf Schloß Lenzburg,  
ins Deutsche übersetzt von Adolf Rohr, Baden

War die erste Lebenshälfte Stapfers der politischen Aktivität im Dienste der einen und unteilbaren helvetischen Republik gewidmet gewesen<sup>1</sup> – und er diente ihr mit vollem Einsatz – so weihte er die zweite (1803–1840) ausschließlich der Literatur, der Philosophie und der Religion. Welch ein Gegensatz! Denn es kommt wohl selten vor, daß ein Mann im besten Alter – er war noch nicht vierzigjährig – freiwillig auf jede öffentliche Tätigkeit verzichtet, um das Leben eines Privatgelehrten zu führen. Doch wäre es irrig, darin eine Verneinung seiner idealen politischen Ziele zu vermuten, ja geradezu von Fahnenflucht zu sprechen. Zweifellos traf ihn der politische Rückschlag schmerzlich, und er blickte mit tiefer Enttäuschung auf die ersten Auswirkungen der Mediationsverfassung von 1803. So verbirgt er seine Verbitterung nicht, als er die Männer des «Ancien Régime» wieder an die Spitze der Kantonsregierungen zurückkehren sieht.

Aber Stapfer bleibt mit der Schweiz zutiefst verbunden. Noch 1827 schreibt er seinem Freund Usteri von «dieser Sehnsucht nach dem Vaterlande»<sup>2</sup>, von seinem Heimweh also, und er verpaßt keine Gelegenheit, seiner Heimat zu dienen. Ein Beweis dafür ist jene im Jahre 1823 nach England unternommene Reise, um die dortige Regierung für die Schweiz zu gewinnen, die von den benachbarten Großmächten wegen der Aufnahme von politischen Flüchtlingen unter diplomatischen Druck gesetzt wurde<sup>3</sup>. Sein Traum wäre gewesen, zur Lehrertätigkeit zurückkehren zu können, für die er eigentlich geschaffen war<sup>4</sup>. Jedoch wies er dreimal den Ruf nach Lausanne und Aarau zurück<sup>5</sup>. Die Gründe hiefür sind vornehmlich persönlicher Natur: seine schwankende Gesundheit – er litt sein ganzes Leben lang an offenbar rheumatischen Schmerzen, die ihm das Schreiben immer beschwerlicher machten – dann die Bindung seiner Gattin, einer Französin, an ihre Familie und Heimat. Während F. C. Laharpe, zur Zeit der Helvetik sein Regierungskollege und bis ans Lebensende sein vertrauter Freund,

in Plessis-Piquet nahe bei Paris Wohnsitz nahm, kaufte Stapfer das Gut Bel-Air in Montfort l’Amaury im Departement Seine et Oise, wo er ein glückliches Jahrzehnt verbrachte<sup>6</sup>. Und von Plessis nach Bel-Air gehen die Briefe, Besuche und Sendungen von Pflanzen und Pflanzensamen für die Gärten hin und her. Diese ländliche Zurückgezogenheit hinderte Stapfer aber nicht, den Winter über in die Hauptstadt Paris zurückzukehren und sich dort von 1816 an wegen der Ausbildung seiner Söhne dauernd niederzulassen.

Schon im April 1798 hatte er Marie-Madeleine Pierrette Vincent geheiratet, eine zwanzigjährige Französin aus einer in Nîmes ansässigen und an der Indischen Handelskompanie beteiligten protestantischen Familie<sup>7</sup>. Das Vermögen seiner Gattin, deren Mutter – eine geborene Gastebois – das Schloß Talcy bei Blois besaß, entzog ihn aller finanziellen Sorgen. Seine zwei Söhne schlugen ihre berufliche Laufbahn in Frankreich ein; Charles, der ältere, absolvierte die Ecole Polytechnique mit Auszeichnung; Albert, der jüngere, wurde Journalist. Sie beide wurden die Häupter von Familien, die, in der Folge in Frankreich eingebürgert, dem Namen Stapfer Ehre machten<sup>8</sup>.

Philip Albert Stapfer selbst blieb Schweizerbürger, aber zugleich von europäischem Zuschnitt, wie man heute sagen würde. Die französische Sprache war ihm ebenso vertraut wie die deutsche; begreiflich, denn seine Mutter, eine geborene Burnand aus Moudon, war Waadtländerin<sup>9</sup>. Stapfer besaß erstaunliche Sprachkenntnisse. Er hatte alles gelesen und behielt alles. Wie Georges Cuvier<sup>10</sup> hörte man ihn etwa fragen: «Wie macht man das: vergessen?». Sein Hauptanliegen war, Deutschland den Franzosen bekannt zu machen, geistige Bande zu flechten zwischen dem Deutschland der Denker und Dichter und der Grande Nation, welche auch damals noch Europa in Staunen versetzte und es unterjocht hatte. Stapfer wollte die französische Verstandeshelle und den guten Geschmack mit der deutschen Gelehrsamkeit verbinden. Er teilte diese Sorge mit andern, besonders mit Charles de Villers, diesem emigrierten Franzosen, der seine Laufbahn an deutschen Universitäten vollendete<sup>11</sup>. Später sollten sie hierbei von der jungen Generation abgelöst werden, durch Männer wie François Guizot und Victor Cousin. Für Kant pflegten Stapfer und Villers einen eigentlichen Kult. Sie erstrebten, allerdings mit unterschiedlichem Erfolg, die Verbreitung der Ideen des Königsberger Philosophen in Frankreich. Gegenüber Fichte und Schelling hingegen zeigte

sich Stapfer zurückhaltend<sup>12</sup>. In Tat und Wahrheit erwies sich die Herrschaft Napoleons für diese Bestrebungen denkbar ungünstig, und Stapfer äußerte sich in scharfen Urteilen über die Sterilität der zeitgenössischen Literatur. «Die literarischen Neuigkeiten sind höchst unbedeutend», schrieb er 1809 an Usteri<sup>13</sup>. «Wo kein Publikum mehr existiert, wo die öffentliche Meinung kein freies Organ hat und wo sich alles isoliert, da stirbt die wahre Literatur als Ausdruck des moralischen Lebens einer Nation dahin, und die letzten Zuckungen von lauterer und unlauterer Art sind allein vermögend, die öffentliche Aufmerksamkeit auf einige ephemerische Produkte zu lenken.» Im Jahre 1811 sieht er sogar die Polytechnische Schule gefährdet: «Das Axiom, daß die Wissenschaften keinen andern Zweck haben, als Pulver, Zucker, Indigo, Baumwolle usw. auf wohlfeilerm Wege zu erhalten, spricht sich immer deutlicher aus. Die Adelsucht, der Prunk mit den nagelneuen Titeln und Waffen greifen auf eine recht lächerliche Art um sich... In der Realität ist alles, was einen moralischen, wirklichen oder eingebildeten Werth hatte, demonetisiert: Herkommen, Ruhm, Adel, Besitzstand etc., und an ihrer Stelle erblickt man nichts als das Geld und die Bajonette.»<sup>14</sup>

Geplante Zeitschriften, wie die *Bibliothèque germanique* oder die *Mélanges de Littérature Étrangère* gehen gleich zu Beginn ein, bloß die *Archives littéraires de l'Europe* hielten sich von 1804–1808. Demgegenüber gelang es der *Biographie universelle*, herausgegeben von den Brüdern Michaud und unter tätiger Mitarbeit Staphers für Beiträge aus dem deutschen Sprachgebiet, sich erfolgreich durchzusetzen. Sie erreichte den respektablen Umfang von rund 75 Bänden. Dieses buchhändlerische Unternehmen beansprucht einen bedeutenden Raum in Staphers Korrespondenz. Er schreibt von «unserem biographischen Chaos», in welchem er die bedauernswerten verstümmelten Kinder – seine Artikel – sieht, vor allem einen «*Arminius*», der ihn viel Mühe gekostet hatte. Für das genannte Lexikon verfaßte er auch den großen Beitrag über *Kant*, der ebenfalls grausam verkürzt und erst in der *Bibliothèque universelle* von Genf 1820 vollständig abgedruckt werden sollte<sup>15</sup>. Für sie schrieb er ebenso einen Artikel über *Sokrates*, den sein aufklärerischer patrizischer Freund Bonstetten zu Bern scherhaft bekrittigte: «Der arme Sokrates, Sie haben ihn unter Ihrer Gelehrsamkeit begraben. Warum mit Krücken tanzen, wenn man Flügel hat wie Sie?»<sup>16</sup>

Ohne Zweifel sind diese zwei Beiträge die beachtlichsten Stücke aus der Feder Stapfers.

Doch nicht nur Ideen tauschte Philipp Albert Stapfer aus: auch mit Menschen pflegte er die lebhaftesten Beziehungen. Sucht man nach Beispielen, so stößt man etwa im *Journal intime* von Benjamin Constant unter dem 6. Februar 1805 auf den nachfolgenden Eintrag: «Bei Mme Condorcet gespeist (der Witwe des dem Revolutionsterror zum Opfer gefallenen Philosophen) zusammen mit Stapfer und Ginguené. Liebenswürdige Tafelrunde, frei, interessant.»<sup>17</sup> Maine de Biran, legitimistischer Edelmann aus dem Périgord, in dem man einen der bedeutendsten französischen Philosophen und Meister der psychologischen Analyse sieht, schreibt im Juni 1818:<sup>18</sup> «Ich habe meine Arbeit über die Moral unterbrochen, um auf die Einwände des Herrn Stapfer auf mein Kausalitätsprinzip zu antworten. Diesen ausgezeichneten Mann hatte ich bei mir zu Tische; ich liebe es, ihn über die Morallehre Kants sprechen zu hören; Parallele dieser Moral vorerst zu derjenigen des Evangeliums, dann zu derjenigen von Fénelon, von Pascal etc., aller Philosophen, welche das leere und machtlose Bemühen der menschlichen Vernunft und aller Verstandeskräfte annehmen; man muß handeln, das moralische Gesetz in seiner ganzen Reinheit praktisch anwenden, um in sich etwas zu haben, was über das Wissen hinausreicht.»

Und will man schließlich Stapfer im eigenen Kreise kennenlernen, so darf man auf den Bericht eines Mannes abstellen, der ihn gut kannte:<sup>19</sup> «Es war zweifellos ein Genuß, ihn zu lesen, aber ein noch höherer, ihn persönlich zu hören; und sein Gespräch bildete, wenn man so sagen darf, die Krönung... Man sah ihn gern mitten in seiner schönen Bibliothek, die mehrere Räume beanspruchte und die er mit feinstem Geschmack zusammengestellt hatte, dabei wenig auf Luxus, aber viel auf die Nützlichkeit gebend. Hier war er in seinem Element. Er hatte alles gelesen, oder, er war über alles informiert, und es bereitete ihm Vergnügen, vor allem den jungen Leuten, mit denen er sich gern umgab, diejenigen Werke zu zeigen, welche die Themen betrafen, über die er sich mit ihnen unterhielt. Er verfügte in hohem Grade über die besondersartige Kunst, zugleich sehr rasch und sehr gut zu lesen.»

Über diejenigen Personen, die im Salon der Familie Stapfer anzutreffen waren, haben wir ein unmittelbares Zeugnis (es ist noch nicht



Philipp Albert Stapfer  
1766 — 1840

Ölbild von Mme Munier, im Besitz des Musée Historiographique in Lausanne  
(Abb. aus Lebensbilder aus dem Aargau 1803-1953, Tafel 3)

gedruckt, und ich verdanke die Kenntnis meinem Kollegen Prof. J. Ch. Biaudet), nämlich von Druey, dem zukünftigen Führer der waadtländischen Radikalen<sup>20</sup>. Auf der Heimreise aus Deutschland, wo er die hervorragendsten Dozenten zu Tübingen, Heidelberg, Göttingen und Berlin, darunter natürlich auch Hegel, gehört hatte, kam Druey für sechs Monate, vom Januar bis Juni 1825, nach Paris. Bei Stapfer, der ihn, wie schon so viele Landsleute, mit seiner bekannten Liebenswürdigkeit empfing, konnte er einen Gelehrten vom Collège de France wie Ampère kennenlernen, ebenso Villemain von der Sorbonne, Victor Cousin, kürzlich aus Deutschland zurückgekehrt, dann aber auch einen jungen Schriftsteller namens Mérimée, der eben das dramatische Werk der *Clara Gazul* publiziert hatte, und nicht zuletzt Benjamin Constant und Auguste de Staël. Dank der Vermittlung Staphers durfte Druey der Generalversammlung der evangelischen Missionsgesellschaft beiwohnen und zwei Tage später derjenigen der Gesellschaft für christliche Moral unter dem Vorsitz des Herzogs von Broglie. Er hörte dort einen Bericht von Charles de Rémusat über den Negersklavenhandel und einen weitern von Kératry über die Glücksspiele. Dabei merkte er über einen Diskussionsbeitrag von Guizot an, er spreche «langsam, würdig und doktrinär». Im Jahr darauf hätte er einen des Lobes vollen Bericht über einen Wettbewerb zum Thema der Gewährleistung der religiösen Freiheit hören und dabei vernehmen können, daß die preisgekrönte Schrift von einem jungen Basler Professor namens Alexandre Vinet stammte<sup>21</sup>. Bekanntlich entwickelte Vinet in diesem ersten Werk aus einer künftigen Reihe den Gedanken, die einzige wirksame Garantie für die religiöse Freiheit stelle die Trennung von Kirche und Staat dar. Weniger bekannt ist, daß es Staphers Verdienst war, Vinet mehr Selbstvertrauen einzuflößen, indem er ihm half, sich aus der Enge zu befreien, in die ihn die Strenge seines Vaters gedrängt hatte.

Es ist klar ersichtlich, daß es sich bei Stapfer dem Philosophen und dem Christen nicht um zwei verschiedene Wesen in mehr oder weniger glücklicher Verbindung handelt, sondern um eine geschlossene Persönlichkeit, um einen Geist, der allem offen stand, sich allem zuwandte, was den Menschen angeht, um einen überzeugten Christen und schließlich – vorurteilslos sich selbst gegenüber – um einen Laien. Die Erklärung hiefür: Stapfer hatte in Bern und Göttingen Theologie studiert. Er war zum Pfarrer ordiniert worden und hatte von der-

selben Kanzel im Münster zu Bern gepredigt wie sein Vater. Er scheint sich aber dieser Funktion nicht bedient zu haben, um das Pfarramt in der protestantischen Kirche Frankreichs auszuüben, was ihm übrigens der Gesetze wegen hätte Schwierigkeiten bereiten können. Zweifellos hat ihn aber nicht das Scherbengericht der bernischen Regierung, die ihn 1808 aus dem Verzeichnis der bernischen Pfarrer streichen ließ, in den Laienstand zurückversetzt. Aus freiem Willen hat er sich in die Reihen der schlichten Gläubigen eingefügt. Er sollte sich als tätiger Glaubensgenosse erweisen und einsatzbereit für die protestantische Kirche. So zögerte er nicht, mit einem der Pastoren zu Paris, Jean Monod, schweizerischer Herkunft wie er selber und aus Kopenhagen hierhergekommen, in Verbindung zu treten<sup>22</sup>. Zwischen ihnen entstand eine dauerhafte Freundschaft, beruhend auf gegenseitiger Achtung und wechselseitigen Dienstleistungen. Man wird also nicht darüber erstaunt sein, daß Stapfer dem später so bedeutenden Adolphe Monod und seinem Bruder Guillaume die Anfangsgründe der hebräischen Sprache beibrachte.

Gewiß bestimmte nichts in seiner geistigen Art und seinen persönlichen Beziehungen Stapfer, ein Mann der religiösen Erweckungsbewegung zu werden. Und doch tritt diese Wendung 1820 oder 1821 ein. Doch sollte nichts Aufsehenerregendes seine Bekehrung kennzeichnen. Der wenig bekannte Urheber dieser Wendung war ein junger französischer Pastor namens Méjanel<sup>23</sup>, der einige Monate vorher als ausländischer Sektierer aus Genf ausgewiesen worden war und später in die irwingianischen Schwärmerien mit der buchstäblich aufgefaßten Nachfolge der Apostel verfallen sollte. Man wird hier geradezu an jenen etwas anrüchigen Kapuzinerpater Basile erinnert, dessen Predigt den Beginn der Reform in Port-Royal bezeichnete. Wie Vinet in der Einleitung zu den zwei Bänden der 1844 erschienenen *Mélanges* mit seinem ausgezeichneten Beitrag über Stapfer bemerkt, «war seine Theologie immer christlich gewesen, doch schienen gewisse Wahrheiten unentfaltet geblieben zu sein, und sein Christentum blieb von der philosophischen Sprache eingeengt.»<sup>24</sup>

Von nun an sollte Stapfer eines der tätigsten Mitglieder der Pariser Erweckungsbewegung werden, sowohl bei der Bibelgesellschaft wie bei der evangelischen Mission, einem Zweig der Basler Mission, deren große Versammlungen er präsidierte und deren Jahresberichte er abfaßte<sup>25</sup>. Er scheute sich nicht, sie in ebenso bestimmter wie höflicher

Form gegen die Anschuldigungen vonseiten eines Lamennais oder Bonald zu verteidigen, die sie in verleumderischer Form verfolgten. In dieser Tätigkeit, die einen guten Teil seiner Zeit beanspruchte, ist nichts von Überspanntheit oder Enge, keine Exklusivität, kein zu dringlicher Proselytismus zu verspüren, jedoch überall und immer seine geistige Offenheit, die Weite des Horizonts und die Achtung vor der Meinung des Mitmenschen. Es gibt in dieser Beziehung nichts Bezeichnenderes als die mit Laharpe gewechselten Briefe, der bis zum Lebensende den Bekehrungsversuchen seiner Familie widerstand, die seine Seele retten wollte<sup>26</sup>.

Wenn Stapfers Reden uns heute akademisch, im negativen Sinne des Wortes, erscheinen und feierlich in gewiß wohlgesetzten, aber endlosen Perioden, so sind hingegen seine Briefe geschmeidig und lebhaft abgefaßt und zeugen von seinem klaren Urteil über schweizerische wie über pariserische Ereignisse. Die katholische «Klerisei» wird darin nicht geschont; über das aufsehenerregende Buch von Lamennais «Les affaires de Rome» (1836) schreibt er an Laharpe: «Das ist gute Schule, stark, natürlich; es verbrennt das Papier und dazu manches andere.»<sup>27</sup>

Stapfer bewahrte jene schlichte Glaubenstreue, die ihn beispielsweise veranlaßte, in seinem letzten Lebensjahr eine einfache Magd religiös zu unterweisen, um sie auf das Abendmahl vorzubereiten. Darüber äußert sich Vinet folgendermaßen: «Werden ihm dies diejenigen ebenso leicht nachsehen, die einem so bedeutenden Geist verzeihen würden, über die Religion philosophiert zu haben und über das spekulative Denken zum christlichen Glauben gelangt zu sein? Alles andere geht in der Tat nicht so weit, erreicht nicht den Kern. Aber eine einfache Frau unterweisen, das heißt, seine Mittel falsch einsetzen. Bestimmt, Stapfer gehörte zu diesen Menschen.»<sup>28</sup>

Es ist unmöglich, dieses so erfüllte Leben zu schildern, ohne sich die Frage zu stellen: Warum hat ein so hochbegabter Mann kein Meisterwerk, kein großes theologisches oder philosophisches Buch hinterlassen, das zu klassischer Geltung gelangt wäre? Diese Frage hat sich auch Stapfer selber gestellt und mehr als einmal. Seinem Freund Usteri gesteht er 1826 in einem Brief: «Zuweilen schmerzt es mich, meine Existenz so ganz im Rauch einer philanthropisch-religiösen Vielgeschäftigkeit aufgehen zu sehen, von der auf einem so ungünstigen Boden am Ende vielleicht keine Spur die buntscheckichte Thätig-

keit des Augenblicks überleben wird... Mein einziger, eigentlich ein recht vernünftiger Trost dabei ist die Überzeugung, daß der Aufruf des Augenblicks an persönliche Handbietung zu sittlichen Zwecken ein Befehl der Vorsehung ist, und der Wahn, auf andere Weise sich nützlicher machen zu können, im Grunde wohl nichts mehr als eitele Einbildung und der sinnliche Hang zu bequemerer, angenehmerer Zeitverwendung sein dürfte. »<sup>29</sup>

Wenn wir uns gestatten, unsseits diese Frage zu stellen, so deswegen, weil uns die von Stapfer angeführten Gründe nicht ganz genügen. Liegt die Ursache am Übermaß gelehrter Kenntnisse oder, wie bei Maine de Biran, in einer angeborenen Schwäche? Oder ist sie ganz einfach auf das Fehlen eines Ansporns aus materieller Not heraus zurückzuführen? Eine Tatsache steht fest, daß Stapfer die Kunst besaß, geistig den Weg zu weisen, das Denken zu entbinden, wie Sokrates sagte. Beweis dafür ist das, was er für Guizot, für Adolphe Monod und für Vinet wirkte. Und wir dürfen in ihm einen großen Sohn des Aargaus hochschätzen, einen der besten Botschafter der Fünften Schweiz, den wir je in Paris hatten.

#### *Nachwort des Übersetzers*

Der vorliegende Vortrag wurde anlässlich der Feier zum 200. Geburtstag Philipp Albert Staphers (14. September 1766) am 10. September 1966 auf Schloß Lenzburg von Professor *Henri Meylan* von der Universität Lausanne in französischer Sprache im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung gehalten.

Der ins Deutsche übersetzte Text der Rede wird hier vom Bearbeiter durch Fußnoten des Manuskriptes und einige erklärende Zusätze zur Biographie Staphers erweitert.

#### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Stapfer wirkte von 1798–1800 als Minister der Künste und Wissenschaften in der helvetischen Regierung, von 1800–1803 als schweizerischer Gesandter in Paris.

<sup>2</sup> Quellen z. SG, Bd. 12, S. 349.

<sup>3</sup> Brief an Paul Usteri, *das.* S. 291f.

<sup>4</sup> Brief an Laharpe vom 29. April 1811, *das.* S. 8: « Mein Ideal wäre, meine zweite Lebenshälfte und mein Alter tagsüber bei öffentlicher Lehrtätigkeit,

meiner früheren Beschäftigung, zu verbringen und am Abend mit meiner lieben Gattin in der Nähe einer Schweizerstadt, einer echt schweizerischen Stadt nach Lage und Aussehen, spazieren zu gehen..... Wenn man mir an der Akademie zu Lausanne einen Lehrstuhl anbietet, würde ich gerne zusagen. Rengger wäre dort, und, wer weiß, vielleicht kämen auch Sie nach Verkauf Ihres Hauses in Plessis in das Land Ihrer Väter zurück? Ich erzähle Ihnen hier ganz offen von meinen Luftschlössern.»

<sup>5</sup> Vgl. Quellen z. SG, Bd. 11, S. 191 und 197, die Briefe Renggers an Stapfer, Lausanne 27. Juli und 13. November 1806; S. 200, Stapfer an Usteri, 9. Juni 1807; Bd. 12, S. 87f. Stapfer an Laharpe, 1. März 1813; S. 206, 9. September 1816; ebenso die Briefe von 1816, besprochen in Bd. 11, S. XXVI.

<sup>6</sup> Über Bel-Air, wo Stapfer den jungen Guizot, der aus Genf gekommen war, aufnahm und als Hauslehrer für seine Söhne anstellte, vgl. *Charles Pouhas : La jeunesse de Guizot*, Paris 1934.

<sup>7</sup> Leider gibt die Biographie von Luginbühl zu wenig Einzelheiten über Frau Stapfer und ihre Kinder. Vgl. im Anhang zur 2. A. die Stammtafel. Die Ehe wurde am 1. August 1798 in Meyriez bei Murten von Pfarrer Ith eingesegnet.

<sup>8</sup> Charles-Louis (1799–1880) heiratet 1827 Marie Monod, eine Tochter von Pfarrer Jean Monod, die ihm sieben Kinder schenkte; am bekanntesten wurden die drei jüngeren Söhne aus dieser Ehe: Paul, geb. 1840, Professor an der Universität Bordeaux und einer der Schöpfer der vergleichenden Literaturwissenschaft in Frankreich; Edmond, Pfarrer zu Passy und Professor an der theologischen Fakultät zu Paris, Übersetzer des Neuen Testaments, dessen Version nach ihm benannt wurde; Horace, Gynäkologe in Paris.

<sup>9</sup> Sophie-Louise Burnand – Lisette genannt – Tochter von Denis-Guérrard Burnand von Moudon und Esther Dutoit, heiratete Pfarrer Daniel Stapfer von Bern, vgl. *Recueil de généalogies vandoises*, Bd. I, S. 268. «Ce fut elle qui lui apprit à saisir la religion par le cœur avant tout, ce fut elle qui implanta en lui ce vif amour pour les principes religieux... Elle lui apprit également à parler français et à s'assimiler les tournures propres à cette langue. C'est à elle enfin qu'il dut la connaissance des manières du monde... .

<sup>10</sup> Berühmter französischer Naturforscher 1769–1832.

<sup>11</sup> «Der Tod meines besten Freundes kommt zu meinen übrigen Qualen hinzu», schreibt er Henri Monod am 15. März 1815, «Es ist wie ein Blitz aus heiterem Himmel für mich. Vgl. Quellen z. SG, Bd. 12, S. 196. Über Villers siehe Wittmer : Charles de Villers, Genève, 1900 und F. Baldensperger : Le mouvement des idées dans l'émigration française (1789–1815), Paris 1935, Bd. II, S. 252 ff.

<sup>12</sup> Mit Bezug auf Pestalozzi und Niederer braucht Stapfer das bezeichnende Wort: «Ihre Blätter scheinen mir von Metaphysik beeinflußt, nicht

von der guten aus Königsberg, sondern von der schlechten aus Jena und München... » Vgl. Brief an Laharpe vom 31. August 1808, Quellen z. SG Bd. I, S. 228.

<sup>13</sup> Vgl. Quellen z. SG, Bd. 11, S. 274. Und das vernichtende Urteil in einem an Laharpe gerichteten Brief: «Die Dichterrepublik oder eher der Jahrmarkt der französischen Literatur würde mit ihren Kulissengeheimnissen alle Liebhaber ernüchtern und anekeln, wenn sie darüber im Bilde wären.» Vgl. das. Bd. 12, S. 20.

<sup>14</sup> Vgl. den Brief vom 14. September 1811 an Usteri. Quellen z. SG, Bd. 12, S. 43.

<sup>15</sup> Die Mitarbeit Stapfers an der *Biographie universelle* würde eine genauere Untersuchung verdienen; die Briefe der Jahre 1809, 1810 und 1811 zeugen von den Enttäuschungen Stapfers. Vgl. Quellen z. SG, Bd. 11, S. 173, 173 178, 182, Bd. 12, S. 10f.

Der Artikel über Kant, abgefaßt im Jahre 1818, wurde später aufgenommen in Stapfers «*Mélanges philosophiques, littéraires, historiques et religieux*», Bd. I, S. 101–182, die 1844, also nach seinem Tod, in Paris erschienen, versehen mit einem Anhang: Antwort auf die Einwände des Herrn Baron Massias.

<sup>16</sup> Brief Bonstettens an Stapfer, von Pouthas, vgl. A. 6, zitiert.

<sup>17</sup> Benjamin Constant, *Journaux intimes*, hgg. von A. Roulin und Ch. Roth, Paris 1952, S. 201.

<sup>18</sup> Maine de Biran, *Journal*, hgg. von H. Gouthier, Bd. II, S. 129 (Slg. Etre et penser, Bde. 41–43). «Ich habe einen Freund verloren, mit dem ich beinahe dreißig Jahre verbunden war», schreibt Stapfer an Pfarrer François Naville am 8. August 1824, «einen Freund, der mir all die Zeit hindurch Zeichen der Verbundenheit und des völligen Vertrauens gegeben hatte»; zit. von Ernest Naville in seinem Artikel «Stapfer und Maine de Biran», *Revue Chrétienne*, 1890/I S. 415; vgl. auch den Brief an Usteri vom 25. Juli 1824 in Luginbühl, z. A. S. 516. Man möchte erfahren, unter welchen Umständen diese Freundschaft begann. Der Briefwechsel scheint erst 1807 mit Bezug auf Pestalozzi einzusetzen.

<sup>19</sup> Adolphe Monod. Die biographische Notiz Vinets über Stapfer hat manche Stellen aus den Lebenserinnerungen Adolphe Monods übernommen, den er selbst dazu anregte. Vgl. den Brief Monods vom 29. Dezember 1841 in: Adolphe Monod, *Choix de lettres*, Bd. II, Paris 1885, S. 276–285. Die oben zitierten Stellen finden sich in der biographischen Notiz S. XXXVII f. *Mélanges* I; vgl. A. 24.

<sup>20</sup> Die Agenda von Druey befindet sich in der Bibliothèque cantonale et universitaire zu Lausanne.

<sup>21</sup> Über die Beziehungen zwischen Vinet und Stapfer vergleiche man die vorzügliche Vinet-Biographie von Eugène Rambert – nach meiner Ansicht sein Meisterwerk – «Alexander Vinet» 1875 (4. A. 1912, S. 93–117). Der

Briefwechsel zwischen Paris und Basel im Jahre 1826 ist greifbar in der Auswahl: *Lettres de Vinet*, 1882 von Rambert und Secretan herausgegeben, Bd. I, S. 90ff. Hier wäre der wichtige Brief vom 5. Mai 1839 beizufügen, in dem Vinet einmal mehr betont, was er demjenigen verdankt, den er wie einen Vater verehrt: «Es ist sehr bemerkenswert, daß Sie aus so weiter Entfernung und ohne mich zu kennen, ohne in mich eingedrungen zu sein, auf mein Denken wie auf mein Leben einen so bestimmenden Einfluß ausgeübt haben und daß ich Ihnen beinahe in allen wichtigen Lebenslagen begegnet bin, um von Ihnen das entscheidende und notwendige Wort zu hören, das bestimmende und bleibende Wort.» Vgl. *Lettres de Vinet*, hgg. von Pierre Bovet, Lausanne 1949, Bd. III, S. 129.

<sup>22</sup> Über Jean Monod, Pfarrer in Kopenhagen, dann in Paris, vgl. die Notiz von Julien Monod in: *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme français*, 1936, S. 117–142. Die Freundschaft zwischen Stapfer und Monod, der bloß ein Jahr älter war als er, ist sehr charakteristisch und bezeichnend für zwei geistig im 18. Jahrhundert geformte Männer; sie knüpfte sich sehr schnell und dauerhaft; schon 1811 wurde die Familie Monod nach Bel-Air eingeladen. «Ich hatte das Vergnügen, während acht Tagen unsren Pfarrer Monod mit dreien seiner Kinder hier zu sehen. Er gewinnt unendlich bei näherer Bekanntschaft; seine Heiterkeit, seine Gutmütigkeit, sein offenes und geistreiches Wesen bereichern das Zusammensein mit ihm ungemein.» Der lange Brief, in dem Stapfer Laharpe die letzten Stunden und den Tod von Jean Monod schildert, ist leider den französischen Historikern anlässlich des 100. Todestages von Jean Monod entgangen. Vgl. Quellen z. SG, Bd. 12, S. 466.

<sup>23</sup> Diese Angabe verdanke ich der Freundlichkeit meines Kollegen Professor Daniel Robert von der Ecole des Hautes Etudes in Paris. Über Méjanel vgl. D. Robert, *Les églises réformées en France (1800–1830)*, Paris 1961, S. 351 und 359f.

<sup>24</sup> Vgl. *Mélanges philosophiques, littéraires, historiques et religieux* par M. P. – A. Stapfer, précédés d'une notice sur l'auteur par M. A. Vinet, 2 vol., Paris 1844.

Die Herausgabe wichtiger Schriften P. A. Staphers durch Vinet stellt ein schönes Zeichen der Dankbarkeit des Jüngeren gegenüber dem älteren Freund und Gönner dar (Anm. des Übersetzers).

<sup>25</sup> Diese Jahresberichte stehen am Anfang des zweiten Bandes der *Mélanges*, wie auch der Brief an den Abbé de Lamennais als Antwort auf seinen Artikel über die Bibelgesellschaften im *Conservateur*, Lieferung 28.

<sup>26</sup> Vgl. u. a. die Briefe vom September 1816, Quellen z. SG, Bd. 12, S. 206 und 210.

<sup>27</sup> Vgl. den Brief vom 31. Oktober 1837, Quellen z. SG, Bd. 12, S. 488.

<sup>28</sup> Vgl. Vinet, *Mélanges*, Bd. I, S. III.

<sup>29</sup> Vgl. den Brief an Usteri vom 6. Februar 1826, Quellen z. SG, Bd. 12, S. 336.

*Abkürzungen*

Quellen z. SG, Bde. 11 und 12: Quellen zur Schweizergeschichte, 11. und 12. Band, Aus Philipp Albert Stapfers Briefwechsel. Herausgegeben von Dr. Rud. Luginbühl, Basel, 1891.

Anmerkung des Verfassers: Er habe für seinen Vortrag über Stapfer wesentlich aus dieser Quellensammlung geschöpft.